

IZPP | 8. Ausgabe 1/2013 | Themenschwerpunkt „Mann und Frau“ | Call for papers

## CALL FOR PAPERS

**Ninth issue: 15 december 2013**

**Main topic: “Man and Animal”**

**Final paper submission deadline: 31 october 2013**

It's also possible to submit papers with themes apart from the main topics.

## CALL FOR PAPERS

**für die kommende 9. Ausgabe 2/2013 (Erscheinungstermin: 15. Dezember 2013)**

**Themenschwerpunkt: „Mensch und Tier“**

**Abgabe Deadline 31. Oktober 2013**

Abgesehen von Beiträgen zum Themenschwerpunkt können auch Manuskripte zu anderen Grenzgebieten von Philosophie und Psychosomatik eingereicht werden.

### Mensch und Tier

Aus philosophischer und pragmatistischer Perspektive erscheint die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier zunächst einmal als *Werkzeug*, um uns selbst besser zu verstehen. Man nehme beispielsweise, wie John Dewey bemerkt, „die Ideen und was aus ihnen folgt weg, und der Mensch erscheint nicht besser als die Tiere auf dem Felde“ (Dewey 2001, S. 111). Das wäre auch schon, was es Wesentliches dazu zu sagen gibt, wären wir nicht gezwungen Ethiken zu entwerfen, die möglichst *alles* einschließen, vom reinen Vernunftwesen bis zu dem, was wir meinen, was eben noch alles eingeschlossen werden sollte.

Um nicht ganz in einen Pantheismus zu verfallen, brauchen wir dann doch eine Unterscheidung, die zumindest grob alles Belebte von allem Unbelebten trennt, oder uns, besser noch, zeigt, wo Leben anfängt oder endet. Schopenhauer empfiehlt uns, Leben im Blick der Eltern beginnen zu lassen, worüber man lange nachdenken kann. Dewey gibt uns eine experimentellere Definition:

„Zu leben bedeutet, dass eine kontinuierliche Reihe miteinander verbundener Handlungen stattfinden, wobei die vorhergehenden Akte die Bedingungen vorbereiten, unter denen die späteren Handlungen sich vollziehen“ (Dewey 2001, S. 224).

Der Unterschied, was es heißt, zu leben, und was nicht, fängt also grob bei der Amöbe und dem Virus an. Peter Singer (1994) ist damit nicht zufrieden, er will anders fragen, nämlich, wann Leben seinen moralischen Wert gewinnt und wann es ihn verliert bzw. wer empirisch beobachtbares *Interesse* am Leben zu haben scheint und wer nicht. Das macht natürlich nur Sinn, wenn man akzeptiert, dass es eine Wahrheit gibt, die unabhängig von dem gilt, was Menschen *tun*. Vielleicht aber sollten wir auch dort beginnen, wo die ‚liberale Ironikerin‘ Richard Rortys steht, die meint, „dass sie nicht nur durch eine gemeinsame Sprache, sondern *nur* durch Schmerzempfindlichkeit mit der übrigen Spezies humana verbunden ist, besonders durch die Art Schmerz, die die Tiere nicht mit den Menschen teilen – Demütigung“ (Rorty 1989, S. 158). Wie immer man die Sache, oder in diesem Fall: das Tier wendet, die Frage, scheint zu sein: Wie können Tiere sprechen, ohne zu sprechen?

Die Sprache stellt das „Tierische“ und das „Menschliche“ in vielfältiger und keineswegs homogener Weise einander gegenüber: Wenn Menschen sich „wie die Tiere“ benehmen, so mag man ein „unmenschliches“ Verhalten meinen. Und doch gefällt einem etwas „tierisch gut“. In partnerschaftlichen Beziehung erhalten wir Kosenamen, die dem Tierreich entlehnt sind und oft eine sinnliche Symbolik meinen. Viele naturnahe Völker nehmen bei der Namensgebung Bezug auf Tiere – hier wohl in der Hoffnung, dass der Benannte bestimmte Eigenschaften haben möge, welche man dem Tier zuschreibt.

Schon für die Sumerer standen die Tiere Pate für Allegorien und Metapher (vgl. Akimoto 2010) Und auch in den Fabeln der europäischen Antike finden wir das Tier im Bezug zum Menschen, damit er in ihm sich selber erkenne. Indem die Fabel in spielerischer Weise verleugnete oder verdrängte menschliche Neigungen und Eigenschaften aufzeigen will, kann sie auch in der Psychotherapie genutzt werden: Äsops Fabel etwa über den Fuchs und die Trauben gilt als anschauliches Beispiel für den Abwehrmechanismus der Rationalisierung (vgl. Hoffmann und Holzapfel 1995)

In George Orwells (1982) Roman *Farm der Tiere* lassen sich den Tieren konkrete Personen der Zeitgeschichte zuordnen, um so auf die „unmenschlichen“ Ereignisse im damaligen Russland bzw. der Sowjetunion hinzuweisen. So werden auch hier Tiere zu symbolischen Stellvertretern für menschliche Eigenschaften.

Die Nennung des Tieres im Bezug zum Mensch spielt aber auch in der romantischen Philosophie, philosophischen Anthropologie und Psychotherapie eine Rolle, etwa wenn Johann Gottfried Herder schreibt, „dass der Mensch den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja dass er das, was wir bei so vielen Tiergattungen angeborene Kunstfähigkeit und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe“ (Herder 1993, S. 20). Darauf greift später Arnold Gehlen (1986) zurück, wenn er den Menschen im Vergleich zum Tier als „Mängelwesen“ benennt: Im körperlichen Mangel sieht Gehlen geradezu eine Voraussetzung dafür, dass der Mensch „die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Chancen seiner Lebensfristung umarbeitet“, dass er sich also nicht der Natur anpasst, sondern umgekehrt seine natürliche Umgebung seinen Lebensbedingungen anpasst. Der Vorteil des Menschen wird bei Herder indes in einer grundlegenden Weise formuliert: Wenn Herder den Menschen als „ersten Freigelassenen der Schöpfung“ beschreibt, der abwägen muss zwischen Richtig und Falsch, Gut und Böse, schlägt dies auch einen Bogen zur Psychotherapie, in der sich das Handeln und Erleben vor dem subjektiven Gewissen als Schuld und Scham oder auch Stärke und Stolz abzubilden vermag.

Die Zeitlichkeit des Menschen, die ihn überhaupt erst befähigt, sein Handeln erinnernd zu bewerten und seine Zukunft zu entwerfen, ist aber nicht nur befähigende Freiheit, sondern auch bedrückender Fluch. So lässt Friedrich Nietzsche den Menschen zum Tier sprechen:

„Warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Tier will auch antworten und sagen: Das kommt daher, dass ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte – da vergaß es aber auch schon diese Antwort und schwieg: So dass der Mensch sich darob verwunderte.“  
(Nietzsche, 1980)

Anders als in der Fabel werden dem Tier hier allerdings keine menschlichen Eigenschaften zugeschrieben. Vielmehr treten gerade im direkten Vergleich mit dem Tier die menschlichen Eigenschaften besonders hervor. Die darin aufgezeigte Zeitlichkeit wie auch die Frage nach dem Glück wiederum sind gleichermaßen Themen der Philosophie und der Psychotherapie.

Schon die Breite der historischen Bezüge kann zeigen, warum wir uns als Herausgeber für den Themenschwerpunkt „Mensch und Tier“ entschieden haben. Aus heutiger Sicht geht das Thema aber noch darüber hinaus. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Tieren in der Frage nach Ähnlichkeiten und Unterschieden beinhaltet nämlich auch, das Tier experimentell zu „verwenden“ und aus seinem natürlichen Lebensraum zu entfernen. Hier wird das Tier dem Menschen zum „Gegenstand“, mehr noch: Obwohl gerade in der Biologie erstaunliche auch emotionale Eigenschaften bei Tieren gefunden wurden und werden, so fällt das Tier dem Menschen im gleichen Atemzug doch sehr ungeschützt zum Opfer: Während Qual und Tod eines Familientieres noch mit großem Bedauern begangen wird, wird Qual und Tod des Versuchstiers in Biologie, Psychologie und Pharmakologie zumindest billigend in Kauf genommen.

Und doch wäre mancher wohl in Sorge, müsste er etwa ein Medikament einnehmen, das vorher nicht am Tier getestet worden wäre. Wenn wir Haustier, Streichelzoo, Tierhaltung und Verzehr einander gegenüber stellen, wird unser widersprüchliches Verhältnis zum Tier auch zu einem ethischen Problem, das über die Gebiete der Philosophie und Psychosomatik hinausweist.

Daher wollen wir ausdrücklich Autoren verschiedener Fachrichtungen dazu auffordern, sich an der kommenden Ausgabe mit Diskussionsbeiträgen, Originalarbeiten, Essays oder anderen Manuskripten zu beteiligen.

Mainz und Bad Schwalbach Juni 2013

Wolfgang Eirund und Joachim Heil

### **Literaturverzeichnis**

- Akimoto, K.: *Ante-Aesopica: Fable Traditions of Ancient Near East*. Nashville, Vanderbilt University 2010
- Dewey, John: *Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln* (1929). Frankfurt 2001.
- Gehlen, Arnold: *Der Mensch*, Wiesbaden 1986.
- Herder, J.G.: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Stuttgart: Reclam, 1993.
- Hoffmann, S.O. und Holzapfel, G.: *Neurosenlehre, Psychotherapeutische und Psychosomatische Medizin*. Stuttgart: UTB Schattauer, 1995.
- Nietzsche, Friedrich: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. Stuttgart: Reclam, 1980.
- Orwell, George: *Farm der Tiere*. Zürich, Diogenes, 1982.
- Rorty, Richard: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989.
- Singer, Peter: *Praktische Ethik* (1993). Stuttgart: Reclam: 1994.